

Martin Blank

ANTON – EIN DACKEL DREHT AUF



Für Henri

© 2010 KYNOS VERLAG
Dr. Dieter Fleig GmbH
Produktreihe CANISSIMO
Konrad-Zuse-Straße 3
54552 Nerdlen/Daun
www.kynos-verlag.de

Gedruckt in Lettland

ISBN 978-3-942335-07-2

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

O TANNENBAUM

Ich denk', ich steh' im Wald, in einem kleinen zwar, einem winzigen, aber immerhin – hmmm – dieser Duft! Ich mache die Augen zu, halte die Nase hoch in die Luft und lasse die Geruchspartikel ganz langsam und tief durch meinen empfindlichen Riechapparat strömen. Zu dem satten, Ruhe und Gemütlichkeit verbreitenden Geruch, den unser Blockhaus, aus Tiroler Lärchenstämmen gefügt, ausstrahlt, gesellt sich nun die aufregend harzige Frische der gerade erst geschlagenen Fichten. Es sind in diesem Jahr tatsächlich zwei Bäume. Warum, weiß ich nicht, aber ich glaube, es hat was mit Steffi zu tun, die gestern auf Weihnachtsurlaub nach Hause gekommen ist. Beim Abendessen, nachdem sich die Aufregung des Begrüßungsstrars einigermaßen gelegt hatte, steckten die Bartels, Emil mit dem Bürstenbart, Ilse mit dem Doppelkinn und Tochter Stefanie die Köpfe zusammen und flüsterten kichernd kreuz und quer über den Tisch, wobei sie Kümmi und mich immer wieder ansahen. In Erwartung der Häppchen, die eventuell von der reich gedeckten Tafel der Zweibeiner fallen könnten, hatten wir uns vor derselben in Stellung gebracht.

Steffi hatte ihren Eltern wohl einen Floh ins Ohr gesetzt, ihnen eine Art Plan verklickert, den Emil gleich am nächsten Tag in die Tat umsetzte. Jedenfalls bugsiierte er mich und Kümmi nach dem Mittagessen in seinen grünen Geländewagen, kuppelte den Anhänger dran und rollte mit uns langsam auf dem neuen Schnee hinauf zum Wald und in sein Jagdrevier. Die alten, hohen Tannen, Buchen, Eichen, Kiefern und Lärchen ließ er unbeachtet links liegen, steuerte stattdessen einen jungen Fichtenbestand an und mit seinem – »So, da wären wir« – stieg er aus. »Dann wollen wir mal sehen.« An Emils Macke, mit sich selbst zu reden, besonders, wenn er in seinem Wald unterwegs ist, habe ich mich längst gewöhnt. Er ließ mich aussteigen, klaubte ein Paar Arbeitshandschuhe und eine kleine Handsäge aus dem Kofferraum und mit dem Kommando »Auf geht's, Anton« stapfte er los in Richtung der Fichten, die etwas mehr als mannshoch dicht an dicht standen und alle mit einem weißen Mäntelchen aus Schnee angetan waren. Den Kümmerling hatte er im Auto gelassen, weiß er doch, dass meinem kleinen Kameraden Wald und Natur sozusagen am Dackelarsch vorbeigehen, ganz besonders jetzt im Winter.

Der Schnee, der Emil gerade mal bis an die Knöchel reichte und den er unter seinen dicken Sohlen kaum spürte, reichte mir bis zum Bauch und so schwamm ich mehr, als dass ich ging, durch die weiße, kalte Pracht. Es dauerte auch gar nicht lange, bis mir die Kälte unter den Dackelpelz kroch und ich fürchtete, meine empfindlichen unteren Geschichten könnten sich verkühlen. Doch Emil beachtete seinen schlotternden Gefährten gar nicht, er war ganz auf die Fichten, die zehn bis zwölf Jahre auf dem Buckel haben mochten, konzentriert. Um ihren Wuchs besser beurteilen zu können, schlug er mit seiner Säge gegen die Zweige. Leise rieselte der Schnee zu Boden, die

Äste reckten und streckten sich, die Wipfel richteten sich auf. Und dann ging das Gebrabbel wieder los.

»Hm, unten rum OK, aber oben viel zu wenig.«

Dann also auf zum nächsten Kandidaten. Ich hielt mich jetzt immer an Emils Fußspuren, denn in denen sank ich nicht so tief ein. Und dennoch fror ich bald so jämmerlich, dass ich mit den Zähnen klapperte. Wie beneidete ich Kümми, der faul im trockenen Auto lag und ein Nickerchen machte. Wieder bekam ein Bäumchen Emils Tritt zu spüren. »Nicht schlecht, aber unten zu mickrig.« Er schüttelte den Kopf, ziepte sich den gefrorenen Atem vom Bart und ließ seinen Holzkennerblick in die Runde schweifen. »Aha, jetzt hab ich dich«, rief er und stapfte noch ein Stück tiefer in den Jungwald. Gott sei Dank, dachte ich, dann hat das Elend ja bald ein Ende. Doch was Emil von ferne so entzückt hatte, ließ ihn in der Nähe die Nase rümpfen. Nachdem er das Bäumchen schneefrei geschüttelt hatte, entpuppte es sich nämlich als Fichtenkugel. Mir war sooo kalt, ich meldete das mit einem lauten Wau-Wau! Und mein Emil? »Hast ja so recht, Anton, mit dem Kugelfisch können wir auch nichts anfangen. Die Frauen lachen uns aus, wenn wir mit so was ankommen.«

Pech gehabt, mein Herrchen hatte nur Christbäume im Kopf, an seinen halbtoten Dackel verschwendete er keinen Gedanken, blickte sich noch nicht einmal nach ihm um. Wir irrten noch eine geschlagene Stunde kreuz und quer durch das Wäldchen, bis eine Fichte endlich Emils Anforderungen genügte. »Wer sagt's denn, schon haben wir ihn. Wer sucht, der findet.« Emil setzte die Säge an und – ritschratsch – neigte sich der Baum zur Seite, wurde noch mal gedreht, gewendet, von allen Seiten begutachtet, schließlich geschultert und zum Auto getragen. Endlich, endlich, dachte ich, endlich darf ich ins warme, trockene Auto. Doch Pfeifendeckel – nachdem Emil das Bäumchen sorgfältig im Anhänger festgezurt hatte, rieb er sich die Hände und verkündete: »So, jetzt kommt der nächste.« Dabei zwinkerte er vielsagend mit dem Auge, wendete sich wieder dem Jungwald zu und stapfte los.

Das darf doch nicht wahr sein! Was hat das zu bedeuten? Ich kannte die Prozedur ja eigentlich zur Genüge. Jedes Jahr, wenn der Winter so richtig in Fahrt kommt, gehen wir in den Wald und dann holt Emil einen Baum, einen einzigen. Warum begnügten sich Bartels dieses Mal nicht mit einem Baum, warum mussten es zwei sein? Ich konnte mir keinen Reim auf Emils Tun machen und dachte im Traum nicht daran, noch mal in diese Dackelhölle aus Eis und Schnee zu gehen – auf gar keinen Fall. Ich pflanzte mich vor Emils Auto auf und begann ein mordsmäßiges Gebrüll, das in der Stille des Winterwaldes hundertfach widerhallte und nicht nur ein paar Eichelhäher da oben im Geäst aufscheuchte, sondern endlich auch Herrchens Aufmerksamkeit auf mich lenkte. »Anton!«, rief Emil und sah mit Erstaunen, wie ich, beladen mit dicken, fetten Schneeklumpen in meinem Zottelhaar, immer gegen die Autotüre sprang. »Frierst du etwa? Ist dir kalt?« fragte er blöde und dann machte er endlich die verflixte Autotüre auf. Noch nie ist ein Dackel schneller in ein Auto gestiegen.

Kümmi blinzelte mich ungläubig an, hatte ich doch einen ganzen Schwall Winterluft mitgebracht. Bevor auch ich mich gemütlich zusammenrollen und mich von den Strapazen erholen konnte, musste ich mich von den weißen Klumpen, die an meinem Fell klebten und sich hauptsächlich zwischen den Zehen festgesetzt hatten, befreien. Mit den Zähnen zupfte und rupfte ich und saß bald in einem Ringwall von Schneehäufchen, die sich allmählich grau färbten und schließlich nur noch nasse Flecken auf den Polstern zurückließen.

Als es irgendwann im Hänger rumpelte, weil Emil einen zweiten Christbaum darin verstaute, hatte ich bereits einen ausgedehnten Mittagsschlaf hinter mir. Wie froh war ich da, nicht noch mal mit ihm in den Wald gegangen zu sein.

»Hast den Sitz ganz schön eingesaut, Anton«, tadelte er mich, als er eingestiegen war und mit dem üblichen Gefummel da vorne eine schwarze, stinkende Dieselwolke da hinten in die klare Winterluft geblasen hatte. Bist selbst schuld, geschieht dir recht, dachte ich und freute mich schon auf die warme Ofenbank im Wohnzimmer, auf der ich bald behaglich liegen würde. Emil schien mit seiner Ausbeute zufrieden zu sein. Auf der ganzen Heimfahrt, die sich Dank der verschneiten Straße in die Länge zog, summte er durch seinen tropfenden Bürstenbart hindurch jene Melodien, die mir die Bartels jedes Jahr an Weihnachten zumuteten.

Da sitze ich nun also und genieße den Duft der beiden Fichten. Warum zwei, ist mir immer noch nicht klar. Na ja, denke ich, vielleicht kommt jedes Jahr ein Bäumchen dazu, bis irgendwann die Bude voll ist und wir wirklich einen Wald im Haus haben. Man weiß ja nie, was den Menschen für Verrücktheiten einfallen.

Apropos Menschen – ich höre gerade welche kommen. Die Türe geht auf und Steffi und Robby betreten das Wohnzimmer. Staunend, mit lachenden Augen boxt Steffi ihrem Freund in die Seite. »Kuck mal«, freut sie sich, »die haben es tatsächlich wahr gemacht, zwei Bäume. Hätt' ich gar nicht gedacht, als ich gestern mit der Schnapsidee kam.«

Robby versorgt Kümmi und mich erst mal mit einem Leckerli. Das sind wir von ihm so gewöhnt. Dann betrachtet er lächelnd den Miniwald. »Ihr seid schon eine verrückte Mischpoke, deine Eltern und du. Find ich aber toll, die Einstellung. Aber warum steht ein Christbaum in dieser Ecke und der andere diagonal gegenüber? Man hätte sie doch schön nebeneinander stellen können, damit sie sich nicht so einsam fühlen.«

Steffi schlingt ihre Arme um Robbys Hals. »Mein lieber Robby, da sieht man mal, dass du von Dackeln keine Ahnung hast. Wenn die Bäume nebeneinander stehen«, Steffi schaut mich an, »dann gibt es Mord und Totschlag, und das am Heiligen Abend. Nein nein, so ist ganz klar, welcher Baum welchem Dackel gehört. Und wenn sie dann abräumen, ich meine, wenn die Bescherung stattfindet, kommen sich Anton und Kümmi nicht ins Gehege. Alles genau durchdacht, wie du siehst.« Robby kann ein Grinsen sich nicht verkneifen. »Da bin ich aber gespannt. Wollen wir los?«

»OK, ich sag nur schnell Mama Bescheid, dann kann sie so lange mit Papa die Bäume schmücken.« Ich habe schon die ganze Zeit, während Kümmi und ich unsere Leckerli verputzt haben, gemerkt, dass Steffi meine Halsung und Kümms Halstüchlein samt Katzengeläut in den Händen hält. O je, denke ich, schon ist es wieder aus mit der Gemütlichkeit auf der warmen Ofenbank, wie schade. Da kommt Steffi auch schon zurück.

»Anton, Kümmi, kommt, anziehen. Wir drehen jetzt mit Robby eine Runde durch Traumlingen und wenn wir wieder zu Hause sind, kommt das Christkind.« Natürlich verstehe ich wieder mal nur Bahnhof, aber das macht nichts, solange Steffi keine Säge unter dem Arm hat. Als wir an der Küche vorbeikommen, in der Frauchen schon seit Stunden werkelt, zieht ein überaus köstlicher Duft in meine Nase, ein Duft, der mir das Wasser im Mund zusammenlaufen und meinen Gaumen vibrieren lässt. Erst die frischen Fichten im Wohnzimmer und jetzt der Duft nach gebratener Gans, Rotkohl und Knödel – es muss ein ganz besonderer Abend sein, der uns erwartet. Vor lauter Aufregung wird mir heiß im Dackelfell und wenn mich meine Sinne nicht täuschen, geht es Kümmi ähnlich. Eine kleine Abkühlung an der frostigen Abendluft kann also nicht schaden.

Während Steffi und Robby eng umschlungen durch das fast menschenleere Städtchen ziehen und sich über die Bilder, die sich ihnen durch die Fenster bieten, amüsieren, haben Kümmi und ich unseren Spaß daran, gelbe Löcher in den weißen Schnee zu pinkeln. Endlich kann man unsere Markierungen nicht nur riechen, sondern auch sehen. Das spornt unseren Ehrgeiz an und lässt uns in einer Tour das Bein heben. »Übertreibt ihr es nicht ein bisschen, ihr beiden?«, lacht Steffi.

»Lass sie doch, wir müssen ja doch bloß die Zeit totschiessen. Kuck mal, die haben da drinnen schon angefangen.« Auch Steffi schaut ungeniert in das fremde Wohnzimmer, das vom Schein vieler Kerzen warm erleuchtet wird. »Ach, wie süß, die Kleine mit der Blockflöte, und wie ihre Augen glänzen. Da möchte man am liebsten wieder Kind sein.«

Mit dem behandschuhten Finger schiebt Robby Steffi eine Locke aus der Stirn, dann gibt er ihr einen zärtlichen Kuss auf die Stelle. »Heute Abend bist du es, mein kleines, liebes Mädchen.« Steffi hält ihrem Robby daraufhin drohend ihren Finger vor die Nase. »Pass bloß auf, du machst dich strafbar.«

So tiefsinnig plaudernd wandern die beiden durch Straßen und Gassen hinunter zur Marktstätte, die von einer riesengroßen Tanne mit tausend Lichtern hell erstrahlt. »Ts ts«, meint Robby, »das bringen auch bloß die Traumlinger fertig.« Steffi kuckt etwas verbiestert.

»Wie bitte, was bringen bloß die Traumlinger fertig? Von was redest du?«

Robby grinst. »Den Weihnachtsbaum mitten in einen Schweizer Käse zu stellen.« Steffi sieht es jetzt auch. Der Schnee unter der Tanne ist gelb und mit vielen größeren und kleineren Löchern versehen. Was die beiden Verliebten da sehen, riechen wir Hun-

de schon drei Kilometer gegen den Wind, nämlich, dass sämtliche Hunde Traumlingens hier vorbeigekommen sind und ihr Bein gehoben haben. Natürlich hinterlassen auch Kümmi und ich gleich unsere Unterschrift. Mehrere Male umrunden wir den Baum und markieren, was die Blase hergibt.

Die alten Fachwerkhäuser rund um die Marktstätte haben ihre Bewohner mit bunten Lichtgirlanden geschmückt. Manche blinken gar in verschiedenen Farben und ihr Glanz, der sich auf dem vereisten Boden widerspiegelt, scheint mit den Sternen am Weihnachtshimmel in einen Wettstreit zu treten. Ein Mann mit weißem Bart und rotem Mantel versucht, einen Schornstein zu erklimmen. Hier, wo tagsüber die Menschenmassen hin- und herwogen, ist es jetzt so still, dass Kümmis Katzensglöckchen hell über den ganzen Platz zu hören ist. Steffi lächelt. »Hörst du, das Christkind ist unterwegs.« Wie aufs Stichwort bimmelt jetzt auch die Rathausglocke los. »Dann nichts wie nach Hause, ab in die warme Stube«, schlägt Robby vor und kratzt auch gleich die Kurve.

Wir werden schon erwartet. Ilse steht in der Türe. In ihrem dunkelgrün glänzenden Gewand, mit goldenem Gebimsel und Gebomsel auf ihrem üppigen Busen und den Glitzerperlen ums Doppelkinn sieht sie selbst wie ein Weihnachtsbaum aus. Und wie sie duftet!

»Hallo«, flötet sie, noch ehe wir die Gartenpforte erreicht haben, »stellt euch vor, das Christkind war eben da!« Mit einem Glöckchen macht sie Kümmis Katzengebimmel Konkurrenz. Jetzt weiß ich es: Weihnachten ist, wenn die Luft voller guter Düfte ist, Kerzen leuchten und Glöckchen läuten.

Emil erwartet uns im Wohnzimmer, das sich während unserer Abwesenheit so sehr verwandelt hat, dass ich es kaum wiedererkenne. Auch Steffi bleibt vor Staunen der Mund offen stehen. »Heute essen wir natürlich in der guten Stube«, erklärt Ilse und weist auf den runden Tisch, der sonst im Esszimmer steht. Auf ihm glänzt nicht nur das Feiertagsporzellan und das schwere Silberbesteck, er ist zudem mit Tannengrün und Kerzen geschmückt.

Auch Herrchen hat sich in Schale geworfen, natürlich jägermäßig mit viel Grün, mit großen und kleinen Hirschhornknöpfen, einem Schlips um den Hals und bunten Abzeichen auf der stattlichen Waidmannsbrust. Und wenn mich im trüben Dämmerlicht des flackernden Kerzenscheins meine Augen nicht trügen, hat er sogar versucht, seinen Wildwuchs von Bürstenbart in Form zu bringen. Ein bisschen ist ihm das tatsächlich gelungen.

Doch Bürstenbart hin oder her – was mich interessiert (und wohl auch Kümmi), sind die beiden Fichten, denn auch sie haben eine verblüffende Wandlung mitgemacht. Aus ihnen sind echte Christbäume geworden, die sich jeweils in zweiteiligen Gewändern zeigen, wobei die unteren Hälften mit den für einen kleinwüchsigen Hund leicht erreichbaren Zweigen, interessant sind. Während der obere Teil bis zur Spitze mit dem üblichen Glitzerzeug, mit Kugeln, Glöckchen, Sternen, mit silbernen Spaghettinudeln

und vielen Lämpchen behängt ist, gibt sich der untere Teil weniger farbenfroh, dafür – hmmm – viel schmackhafter. Lecker, was da alles an den stacheligen Zweigen hängt: kleine, delikate Würstchen, aus Schwarte geflochtene Zöpfe, ein paar echte Markknochen und unzählige bunte Leckerli.

Ich will schon losspurten und mir was abplücken, da werde ich auch gleich von Emils starken Armen abgefangen. »Halt! Halt!«, lacht er, »das könnte dir so passen. Erst wird gesungen, dann ist Bescherung.« Er traut mir wohl nicht und nimmt mich sicherheitshalber auf den Schoß. Kümmi landet auf Ilses Schoß.

Steffi hat sich inzwischen ans Klavier gesetzt. Sie gibt den Ton an und schon legen sie los. Ilse jault ganz hoch oben, Emil brummt unten im Keller herum und Steffi und Robby versuchen es irgendwo dazwischen. Es ist das reinste Grauen für Dackelohren. Jedes Mal, wenn man denkt, jetzt haben sie es, kennt Ilse immer noch eine weitere Strophe und dann noch eine und noch eine und am Ende ist sie die einzige Sängerin und ihre Stimme schraubt sich hoch und höher in den Weihnachtshimmel. Vielleicht ist der Essgenuss hinterher größer, wenn man vorher durch diese akustische Hölle gejagt wird. Meine Ohren sind schließlich so taub, dass ich Emils Aufforderung: »So Anton, jetzt schieß los«, gar nicht mitkriege. Erst, als ich einen leichten Klaps aufs Hinterteil bekomme, kapiere ich: Bescherung!

Ich hechte vom Schoß und renne los, Kümmi hinter mir her. Steffi prustet: »Aber Kümmi, du Dummerle, wo willst du denn hin? Dein Baum steht doch da drüben.« Robby trägt Kümmi zu seinem Baum und dann hat wohl alles seine Richtigkeit – oder? Die Zweibeiner jedenfalls sind stolz auf den Trick mit den beiden Bäumen. Mit Spannung verfolgen sie, wie wir sie abernten. Ab und zu taucht ein Blitzlicht die Szene in gleißende Helligkeit.

Doch was im normalen Leben bei Kümmi und mir tadellos klappt, nämlich, dass jeder den Napf des anderen respektiert, funktioniert an diesem Heiligen Abend überhaupt nicht. Plötzlich kommt Futterneid auf. Jeder meint, der andere habe mehr gekriegt, der andere habe Besseres. Und so beginnt ein Hin- und Herrasen von Baum zu Baum immer quer durchs Wohnzimmer. Ein paar Mal kommen wir uns so nahe, dass wir fast zusammenstoßen. Eigentlich müssten wir uns beide in Grund und Boden schämen, denn es geht ja nur darum, dem anderen die besten Stücke nicht zu gönnen, ihm möglichst viel wegzunehmen. Doch alles, was wir davon haben, ist Stress, purer Stress. Familie Bartel nebst Anhang findet unser Getobe spaßig.

»Wie die Beklopten«, ruft Emil und haut sich auf die feisten Schenkel. Die vier schießen eine Lachsalve nach der anderen ab und Robby versucht, die Szene so gut es geht mit der Kamera einzufangen. Nach höchstens zehn Minuten, die mir aber wie eine Ewigkeit vorkommen, ist das meiste geschafft, die Bäume sind nahezu abgeräumt. Natürlich konnten wir die vielen feinen Sachen bei der Geschwindigkeit nicht essen, das hätte der gierigste Dackel nicht geschafft. Die Leckereien liegen vielmehr verstreut unter den Bäumen, aber hauptsächlich unterwegs auf unsere »Rennstrecke«.

Was jetzt noch an den Zweigen hängt, befindet sich unmittelbar an der Grenze zum oberen, für die Menschen geschmückten Teil des Baumes. Da ich etwas größer bin als Kümme, bin ich im Vorteil, habe aber dennoch Mühe, an die obersten Leckerli zu kommen. Ich recke und strecke mich und versuche es schließlich mit Springen, von unten mitten ins Geäst. Der Baum beginnt zu wanken und zu schwanken und macht es mir noch schwerer, die hin- und herschaukelnden Stücke zu erwischen. Besonders ein glänzendes Würstchen, das direkt neben einer der vielen elektrischen Kerzen hängt, lacht mich an. Das muss ich unbedingt haben, das überlass ich keinesfalls dem Kümmerling. Ich ducke mich, presse mich auf den Boden, spanne die Muskeln und als Emil gerade ruft – Achtung, Robbi, da musst du draufhalten – schwupp, schnelle ich hoch. Mit diesem Meistersprung gelingt es mir nicht nur, das Würstchen zwischen die Zähne zu bekommen, ich schieße vielmehr ein ganzes Stück über das Ziel hinaus und dringe mit dem Kopf in den Bereich des Baumes, der für die Menschen gemacht ist. Ich spüre gerade noch, wie meine Nase eine goldene Kugel streift, da lande ich auch schon wieder auf allen Vieren und starte einen neuen Lauf hinüber zum anderen Baum, denn an diesem ist nun wirklich nichts mehr zu holen.

In der Hast habe ich nicht gemerkt, dass ich mit dem letzten Sprung meinen Kopf in die elektrische Leine, an der die Kunstkerzen aufgereiht sind und die sich in Spiralen um den Christbaum emporwindet, eingefädelt habe. Es ging einfach zu schnell. Außerdem war das grüne Kabel zwischen den grünen Nadeln und dem ganzen Glitzerzeug nicht auszumachen. Kaum habe ich die Mitte der guten Stube passiert, da spüre ich einen leichten Zug am Hals und dann ist es auch schon geschehen, der Weihnachtsbaum hüpfte aus seinem gusseisernen Fuß und schlägt zwischen Ilse und Emil der Länge nach hin. Die Spitze des Baumes, mit einem eiszapfenähnlichen Gebilde verziert, trifft genau auf den Tisch, auf dem die Hausherrin bereits die knusprige Gans nebst Knödel, Rotkohl und einer fettglänzenden Soße bereitgestellt hat. Zu hören war fast nichts, nur ein leises, geflüstertes Scheppern der berstenden Kugeln und ein letztes Klingeling der zarten Glöckchen. Dafür sind sämtliche Lichter ausgegangen, auch am Baum Nummer zwei.

»O Gott, o Gott«, jammert Ilse und will sich die kunstvoll toupierten Haare raufen. Emil bleibt ganz cool. »Es hat einen Kurzen gegeben«, sagt er trocken, »ich geh schnell nach unten und hau die Sicherung rein.« Doch ehe er wieder im Wohnzimmer auftaucht, brennt ein anderes Licht, brennt mitten im Zimmer, mitten auf dem Tisch und zwar lichterloh. Die dicken, roten Kerzen, die wie ein Palisadenzaun um den Festtagsbraten gestanden sind, haben zum Teil ihre aufrechte Haltung verloren und die Dekozweige, die Strohsterne sowie das teure Damasttisch Tuch in Brand gesetzt. »O Gott, o Gott, Feuer«, schreit Ilse, »Feuerwehr!«

Jetzt kommt auch Emil in Fahrt. »Wasser!«, ruft er, »schnell, Wasser!« Aber da ist nirgends Wasser, kein Tropfen, dafür aber Wein, der gute Spätburgunder Weißherbst, den Emil eben erst mit großer Geste entkorkt hat. Noch ehe er protestieren kann, hat



sich auch schon Robby die schlanke Designerflasche gegriffen und schüttet den teuren, köstlichen Inhalt in die Flammen, die sich rasend schnell nach allen Seiten ausbreiten, sich einen Dreck um den Wein scheren und sich stattdessen Nahrung suchend, immer höher schlagen. Emil, ganz konfus, rennt erst links um den Tisch, dann rechts herum, beugt sich über das Feuer und pustet schließlich, was die Lungen hergeben. Während er dem Brand neue Nahrung liefert, kriegt er eine satte Ladung Spätburgunder genau über den Kopf. Da drängt sich Steffi zwischen die zwei Wehrmänner und drückt sämtliche Kissen, die sie in der guten Stube auftreiben konnte, auf die Flammen. Zum Glück muss Ilse das nicht auch noch mit ansehen, denn es handelt sich um besonders schöne Einzelstücke, die sie in aufwändiger Handarbeit selbst gebastelt hat. Dass Ilse schon ein Weilchen durch Abwesenheit glänzt, fällt im Feuerchaos keinem auf. Erst als sie mit ihrem ewigen O Gott – O Gott auf der Türschwelle steht, richten sich alle Blicke auf sie.

Unter der Decke schwebt eine fette, zähe Rauchwolke, aber das Feuer ist aus, es ist erstickt. Hustend und keuchend reißt Robby die Terrassentüre auf. Endlich kommt frische, saubere Luft ins Haus, die Rauchschwaden aber scheinen festzusitzen, sie denken gar nicht daran, sich nach draußen ins Kalte zu verziehen. »Da müssen wir eben nachhelfen«, schlägt Steffi vor und verteilt, was von den Kissen noch übrig geblieben ist an Emil und Robby. Zu dritt fächern und wedeln sie Ilses Kunstwerke durch die Luft und treiben den Qualm mit Gewalt ins Freie.

Da strömt durch die offene Terrassentüre nicht nur frische Luft herein, sondern auf einmal auch das Tatü-Tata der Feuerwehr. Erst leise, dann ganz schnell lauter und dann schmerzhaft laut. Das muss man der Traumlinger Feuerwehr lassen, schnell ist sie. Selbst am Heiligen Abend, wo die tapferen Wehrmänner bei ihren Lieben im trauten Heim um den Christbaum versammelt sind und feiern. Das letzte Tatü-Tata ist noch nicht verklungen, schon hört man schwere Feuerwehrstiefel durch den Schnee stapfen. Über die Terrasse kommt einer, angetan mit Helm und allem Schisemateng, das zu einem zünftigen Feuerbekämpfer gehört.

»Feuerwehrkommandant M. C. Scheuermann zur Stelle«, ruft der schneidige Mann, »wo ist der Brandherd?«

Emil, Steffi und Robby starren den Mann in Uniform an, als sei er eine Erscheinung aus dem Jenseits. Dieser wiederum sieht drei rußgeschwärzte Gestalten vor sich, wovon eine zusätzlich mit einer rötlichen Brühe überzogen ist, die ihr von der Glatze auf den ausladenden Bauch trieft. »Wa – warum denn so förmlich, Mathias Claudius, wir kennen uns doch«, stottert Emil mit einem verlegenen Grinsen. »Schon, Emil Bartel, aber im Moment bin ich im Dienst.« Mathias Claudius Scheuermann unterstreicht diese Feststellung, indem er mit dem Finger auf seinen Helm deutet, dahin, wo ein silbernes, kammähnliches Gebilde aus Metall klebt, das Zeichen für »Kommandant«. Robby will auch seinen Senf dazugeben. »Ja ja, Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps, nicht wahr?« Er wird von den Kommandantenaugen dafür mit dem stehenden Blick bestraft. »Also, wo ist er denn nun?«

Emil, der vor lauter Aufregung den Faden verloren hat, fragt: »Wer?«

»Was wer – der Brandherd natürlich.«

Vom Garten her hört man noch mehr Stiefel, viele Stiefel, und dann auch Stimmen. Ein ganzes Rudel Feuerwehrmänner drängt sich auf der Terrasse. Einer schiebt sich vor, steht schon halb im Wohnzimmer und hält eine gewaltige Spritze schussbereit auf Emil gerichtet. Er macht einen sehr entschlossenen Eindruck, er will loslegen, schließlich hat man nicht umsonst die warme Weihnachtsstube verlassen, jetzt will man auch löschen. Aber das Kommando »Wasser marsch!« kommt dem Kommandanten nicht über die Lippen. Der wartet immer noch.

Emil zuckt mit den Schultern. »Brandherd? Längst gelöscht, eigenhändig.«

Er zwingt sich zu einer Art Lachen. »Ich verstehe nicht, woher habt ihr überhaupt gewusst ...«

»Eine Frau hat angerufen. Sie war sehr aufgeregt, hat vor lauter O Gott – O Gott fast kein Wort rausgebracht.« Emil sieht sich um. Ilse verkrümelt sich gerade in Richtung Küche.

Der fesche Feuerwehrkommandant weiß nicht so recht, was er jetzt tun soll, zumal vom Garten her Gemaule und Gefluhe zu hören ist. Er setzt seinen strengsten Blick auf und sieht sich mit dem geschulten Auge des Fachmannes gründlich um. Er sieht den umgekippten Christbaum, den verkohlten Tisch, die angekokelten Kissen. Unter dem Kommandantenhelm scheint es zu arbeiten. Dann schüttelt er missbilligend sein Haupt und verkündet das Ergebnis: »Das ist natürlich eine brisante Mischung: Holzhaus, Kerzen und – er nimmt Emil ins Visier – Alkohol.« Der vom Spätburgunder gerötete Kopf legt noch einen Zahn an Röte zu.

Von draußen tönt es ungeduldig: »Was ist denn jetzt, Chef, falscher Alarm, oder was?« Man kann auch hören, wie sich viele Feuerwehrmännerfüße durch auf der Stelle Trampeln versuchen, sich Wärme zu verschaffen. Emil, der den gestrengen Blick des Kommandanten noch nicht verdaut hat, stottert kleinlaut: »Apropos Alkohol, dürfte ich den Herren eventuell einen Schnaps anbieten, ich meine, damit ihr nicht ganz umsonst gekommen seid. Es tut mir wirklich leid, dass es nicht brennt. Höchstens im Kachelofen, aber das Feuer bleibt an, ha-ha-ha.«

Eine Flasche Obstler macht die Runde und dann zieht die wackere Feuerwehrtruppe von Traumlinsen maulend und bruttelnd von dannen. Der Herr Kommandant wird von Emil persönlich hinausgeleitet. Als er die Versammlung neugieriger Glotzer, die das Tatü-Tata und das Blaulicht des roten Feuerwehrungetüms herbeigelockt hat, sieht, verdrückt er sich schleunigst wieder ins Haus.

»Schnell, alle Löcher zu. Selbst am Heiligen Abend und bei minus zehn Grad stellt sich das Volk auf die Straße. Sensationsgeile Dumpfbacken, die.«

Nach der ganzen Aufregung, nach dem Durcheinander von Schreien, Rufen, O Gott – O Gott, Tatü-Tata und Kommandantenkommandos legt sich nun eine bleischwere,

unheimliche Stille über die kleine Festtagsgesellschaft im Hause Bartel. Da sitzen sie, hängen stumm, höchstens hustend und ab und zu tief seufzend in Sofa und Sesseln. Keinem ist nach Reden zu Mute, jeder ist in seine eigenen Gedanken versunken. Als in diese Stille das Telefon schrillt, zucken alle zusammen.

»Am Heiligen Abend, um diese Zeit, O Gott – O Gott.« Emil geht los, seine Finger zittern ein wenig. Bloß nicht noch mal die Feuerwehr, denkt er, oder gar die Nachbarschaft, die scheinheilig ihre Hilfe anbieten will. Als er mit dem Telefon ins Wohnzimmer kommt, sind sechs Augenpaare auf ihn gerichtet. Emil hustet erst noch etwas Restruß aus der Lunge und krächzt dann ein leises »Ja?« in den Apparat.

»Emil«, tönt es so laut, dass es jeder mitbekommt, »hier isch der Willi. Fröhliche Weihnachten, auch von der Jaqueline und vom Boss, gell, und macht's euch recht gemütlich, gell. Adieu.«

Emil kuckt erst bedröppelt und dann, wie auf Kommando, prusten alle los. Freund Willi hat den Bann gebrochen, ab sofort darf geredet werden. Steffi findet als Erste die Sprache wieder, wenn der Ton auch noch ein wenig jammerig ist. »Und alles nur wegen meiner Schnapsidee mit den zwei Christbäumen.« Fragend blickt sie zu Robby hinauf. Der kichert aber bloß, denn er betrachtet gerade auf dem Display noch mal die vergangenen Ereignisse. »Aber lustig war es schon«, meint er, »zumindest am Anfang, als die beiden rumgepest sind von Baum zu Baum. Kuck mal, einfach zum Schießen.«

Und Emil, der die gute Stube noch mal gründlich in Augenschein genommen hat, stellt befriedigt fest: »Wenigstens steht die Bude noch. Das hätte leicht ins Auge gehen können.«

Er schaut Steffi an. »Nur gut, dass du den Trick mit den Kissen kennst. Woher eigentlich?« Steffi wird jetzt bewusst, dass ihre Idee zwar letztlich zu dem Brand geführt hat, dass sie es aber auch war, die ihn gelöscht hat. »Verhalten in Notfällen«, sagt sie lapidar, »so was lernt man gleich zu Anfang der Pilotenausbildung. Mit einer Decke kannst du sogar einen Flugzeugbrand totkriegen, wenn es sich nicht gerade um einen Jumbo Jet handelt. Man muss dem Feuer den Sauerstoff nehmen, man muss es ersticken, nicht reinpusten, Papa.«

Ilse schließt sich noch mal mit einem O Gott – O Gott der Diskussion an, um dann ganz sachlich zu fragen: »Die Dackel, wo sind die eigentlich? Ich kann sie nicht sehen.«

Steffi legt den Finger auf die Lippen. »Psssst, leise – sehen kann ich sie auch nicht, aber hören.«

Dann entdecken sie uns. Unser Schlapsen und Schmatzen verrät uns. Hinter dem Sofakloben, da, wo es einen toten Winkel gibt, haben Kümme und ich uns den Gänsebraten redlich geteilt. Na ja, mein Anteil ist etwas redlicher, ich bin ja auch der Größere. Wir müssen uns ranhalten. Ich glaube nicht, dass es noch mal ein Weihnachtsfest mit zwei Bäumen geben wird.